CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

№ 88. Freitag am 1. November 1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Einem Freunde in's Grab. *)

(Musik von J. C. Seydler.)

Ach, schon nach so kurzem Traume
Mußt du Armer nun hinab, —
Kehr' denn heim, du müder Wand'rer,
Oeffne dich, du kühles Grab. —

Fruchtlos fließen uns're Thränen,
Fruchtlos stöhnt die Klage nach,
Was verblühet, was entschlafen,
Nimmer weckt's der Seufzer wach.

Nimmer strahlt dein Auge wieder,
Nimmer in der Wonne Schein —
Grabnacht deckt die starren Glieder,
Schwarze Erde hüllt dich ein.

Aber von den Sternen drüben
Schallt es leis', wie Geistersang:
»Was sich liebet, muß sich trennen,
Denn was irdisch, währt nicht lang!«

Ob den Sternen! ob den Sternen!
Dort ist Wiederseh'n gewiß. —
Schlumm're sanft, du theure Hülle!
Schlumm're süß, o schlumm're süß! —

Narciß Maithal.

Das Fest der Gräber.

Motto: »Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden.«
Jakobi.

Sei mir gegrüßt in deinem Feierkleide, du prangender Kirchhof! Tausende von Menschen wogen heute über deine gesunkenen Gräber, und über den Leichensteinen flicht das Leben seine Kränze, während unter ihnen die Verwesung grinst. O Menschen! was sind eure Träume? Manchem, der im vorigen Jahre seinen geliebten Manen stille Opfer der Liebe gab, schmückt die Liebe der Seinen heute selbst den Grabes-Marmor; Mancher, der jetzt schweigend zwischen Todtenschädeln wallt, nimmt heute vielleicht noch Abschied von des Daseins schönen Stunden. — Seht dort unter den Cypressen die goldbeschrieb'ne Urne, wie sie leuchtend prangt im Strahlenmeere der Tagesfürstin; sie ist der Markstein eines Lebens, das hier den eisernen Schlaf der Ewigkeit schläft! Die zurückgebliebene Liebe hat die Urne mit den letzten Spenden des Herbstes umwunden, sie schuf einen Blüthenlenz in den Polarregionen des Todes, daß die würzigen Düfte, wie der Weihrauch aus der Opferschale sich zum Gewölbe des Domes heben und in Nebelwolken es umschlingen voll liebender Sehnsucht.

Eine Jungfrau kniet am Grabe, das ihr Theuerstes birgt: stille, heiße Thränen perlen in den Cyanenaugen und träufeln wie Silberthau in die Kelche der Imortellen, mit denen sie schmückte des Hügels Kreuz. Wahrlich, diese Jungfrau bringt mit ihrem spiegelklaren Herzen dem modernden Staube die Palme des himmlischen Vergebens, denn entsündigt muß der sein, für den sie betend kniet, und wenn er schuldbelastet wäre — eines Engels Thräne wiegt ja sein Verbrechen auf! — Und dort der Greis am Stabe, wie er wankt und leise lispelt, denn beten kann er nicht; sein Busen ist zu voll, zu voll von der schmerzlichen Wonne dieses erhabenen Moments. Er sieht sich ja bald als Same dieses Gottesackers in weichen Halmen wogen, er sieht den Vorfrühling seines neuen Lebens aus tausend Siegesfahnen winken, und wie leise die Accorde im schmelzenden Adagio verhauchen, so klingt auch flötend in seiner Brust der Ton des bessern Daseins wieder, und auf den Schwingen der Wehmuthszähren flattert seine Seele schon jetzt aus den Fesseln der Erde zu den Sternen himmelan. Wenn ich so einen Greis sehe, zwischen den Leuchtthürmen des menschlichen Nichts, wie er sie lächelnd als seines künftigen Denkmales Brüder grüßt, so glaube ich ein Wesen zu sehen, dem die Hülle seines Körpers nur beschwerlich; ihm schenkt die Erde keine Gaben mehr, für den Himmel nur strebt sein geweihter Sinn! — Dort kniet eine Mutter

*) Sein Name war J. Schivitz und er selbst ein Krainer. In seinem Nachlasse befindet sich eine Sammlung Gedichte, deren einige wir zeitweise vielleicht in diesen Blättern veröffentlichen werden.

in Thränen aufgelöst. Wie sie weint, wie sie betet! Es ist ihr einzig Kind, das sie verloren. Frische Blumen umkränzen den kleinen Hügel ihres Lieblings. Dort steht im stummen Schmerz ein Gatte, leise stehlen sich Thränen aus seinen Augen, als er das geschmückte Grab seiner geliebten Frau betrachtet; überall sieht man betrübte Wandler, denen Schmerz und Wehmuth ihren Stempel aufgedrückt und das stille Fest der Todten zur großen Trauer-Assemblee versammelt hat. — Da sinkt in Nebel hin der Sonne Gold, der Abend dämmert, und mit des Tages Schwinden geht auch die Menschenflut hinweg: nur hier und da flammt noch ein sterbendes Lichtlein; verlassen, wie zuvor, ruhen wieder die Todten.

So ruht denn sanft, die ihr von uns geschieden,
Lebt ihr doch stets in unsern Herzen fort,
Bis wir uns finden selbst am stillen Ort,
Wo ew'ge Ruhe herrscht und ew'ger Frieden!

J. C. Etlinger.

Santa Maria.

Novelle aus Frankreichs Schreckenszeit von **Joseph Buchenhain.**

(Fortsetzung.)

Wer zur damaligen Zeit den Kerker betrat, war dem sicheren Tode geweiht. Das wußte Jeder, auch Louis. Doch minder schrecklich däuchte ihm sein Loos, hätte er nur das Geschick Marmoru's und seiner angetrauten Braut wissen können. Fragen hieße vielleicht ihr Loos noch verschlimmern. Sie konnten gerettet sein, denn bei seiner Gefangennehmung stieß er mit kräftiger Hand den Kahn in die See zurück. Er schwieg. Am folgenden Morgen wurde er vor seine blutigen Richter gerufen.

Bei seinem Erscheinen trat sein Kläger auf. Es war Journott. Er klagte den Gefangenen des Meineides und des Verrathes der Nation an. Der Beschuldigte ward mit wenigen Worten seiner That überwiesen und in seine Haft zurückgeführt. Wenige Stunden darauf kam das Urtheil. Es hieß zur — Guillotine.

Diese Gefangennehmung und Aburtheilung wurde unterdessen in Crepon ruchbar. Man bedauerte allgemein den jungen, hoffnungsvollen Mann. Die angesehensten Bürger machten sich auf, um dessen Begnadigung zu bitten.

St. Andrèe hörte die Supplikanten schweigend an.

„Achtbare Bürger von Crepon! So gerne als ich eines Theiles eure Bitte gewähren möchte, um dadurch euer Vertrauen zu rechtfertigen, so muß ich andererseits innigst bedauern, solches nicht thun zu können. Der Gefangene hat sich als Offizier der Nation des Verbrechens eines Verrathes, somit des unvermeidlichen Todes schuldig gemacht. Damit ihr jedoch überzeugt sein werdet, wie sehr ich eure Bitte zu schätzen weiß, will ich den Tod der Guillotine in jenen durch Pulver und Blei umwandeln. Glaubet mir, dies ist Alles, was ich bei meiner persönlichen Verantwortung und nur einem Offizier der Nation in einem solchen Falle thun kann und darf."

Die Bittenden wurden unter einer leichten Verbeugung entlassen. Sie lächelten schmerzlich über diese Gnade und zogen betrübten Herzens von dannen. Einige Stunden darauf dröhnten die Trommeln dumpf durch die Stadt. Ein Detachement Soldaten zog langsamen Schrittes zum Stadtthore hinaus. In der Mitte derselben ging ein bleicher Jüngling. Kein geistlicher Beistand durfte ihn begleiten. Der Unglückliche auf seinem letzten Gange, wer erräth es nicht, daß es Louis war? Thränend gab ihm mancher Bekannte das letzte Geleite. Vor den Stadtmauern ertönte ein gedämpftes „Halt!" Die Colonne stand und formirte das Quarrée. Die Tambours schlugen drei Mal an. Drei Mann traten vor den Verurtheilten hin; sie setzten an, es krachte und regungslos und stille war es im weiten Kreise. Louis war gefallen.

Der Bediente Marmoru's, den der Graf gleich, sobald er das Ufer ungestört gewinnen konnte, nach der Stadt abgesendet hatte, war Zeuge der Execution und die Wirthsleute ergänzten die Aussage des Bedienten noch dahin, daß jener Unglückliche der Ziehsohn eines gewissen Grafen Marmoru gewesen sei, den sie selbst leblos zur Erde stürzen gesehen hatten.

Der Tod seines Lieblings unterlag also keinem Zweifel, dies leuchtete dem Grafen ein; in die Stadt zurückzukehren, widerrieth ihm die Vernunft, und in der Umgegend war auch keines Bleibens mehr.

„Armer Louis!" seufzte in dieser Beklommenheit Marmoru, „du hattest wohl recht, als du mir zur Eile rietheſt. Nun ist es vorbei! Alles aus!" stammelte er leise erbebend und dem Wahnsinne nahe.

„Postpferde!" rief er nach einer Pause der peinlichsten Beklemmung und schickte seine Pässe auf das Postbureau. Sie hatten die volle Richtigkeit. Er brachte seine sprachlose Tochter eigenhändig in den Wagen und dieser rasselte ab, die Straße entlang. Tag und Nacht ging es über Stock und Stein, als jage ein Höllenheer hinter ihnen. Die Reisenden athmeten nicht frei, bis sie von San Lorenzo, einem kleinen Dörfchen in den Pyrenäen, nach dem fernen Horizonte des unglücklichen Frankreich's blicken konnten. Ist das glückliche Entkommen einer gränzenlosen Gefahr ein überraschender Moment, so ist die Wehmuth, die sich bei dem Bewußtsein heraufdrängt, sein Vaterland das letzte Mal gesehen zu haben, nicht minder ergreifend.

Dem ganzen Wesen der Reisenden war ein unnennbarer Schmerz aufgedrückt. Nur der Gedanke, dem Vaterland Lebewohl sagen zu müssen, das Alles, was sie lieb hatten, in seinem Schoße barg, beschäftigte sie. Die Flüchtlinge starrten auf dieses Grab aller ihrer Freuden, Hoffnungen und Wünsche, wie der Kaufmann nach der weiten Meeresfläche hinstarrt, welche die letzten Trümmer seines untergesunkenen Schiffes schonungslos verschlungen. Das Glöcklein einer Dorfkirche ertönte. Vater und Tochter überfiel ein leiser Schauer. Sie verstanden die stumme Mahnung und traten in das Innere des Kirchleins, wo eben die Vesper abgehalten wurde. Eine große Menge Andächtiger hatte sich dort versammelt, meistens Flüchtlinge des bedaurungswürdigsten Landes, die in Spanien und noch weiter ihre Rettung suchten. Als nun die Andacht zu

Ende war und Alles dem Ausgange zuströmte, sah Adele unverwandt dahin. Plötzlich sank sie unter einem schmerzlichen leisen Ach! in die Arme ihres Vaters, unbeweglich ihre Augen nach dem Kirchenthore geheftet, und mit dem Zeigefinger ihrer Hand dahin deutend. Auch Graf Marmoru war ihren Blicken gefolgt, konnte jedoch nichts Besonderes wahrnehmen.

„Sahst du ihn? Bleich und abgehärmt, wie ein Schatten, wankte er zum Kirchthore hinaus," lispelte die junge Frau kaum vernehmlich.

„Wen?" scholl es von den Lippen des erwartungsvollen Vaters.

„Wen? — Als wenn außer ihm und dir noch Jemand in dieser Welt einer Aufmerksamkeit von mir würdig sein könnte! — Louis war hier, oder sein Geist," stammelte sie und heftete ihre Blicke an den Boden. Der Graf lächelte.

„Zweifle nicht, vielmehr laß uns schnell ihm folgen," sprach Adele, den Vater in aller Hast aus der Kirche hinausdrängend. Sie waren in's Freie gekommen. Nirgends eine Spur von ihm. Unbefriedigt traten sie nach langem fruchtlosem Herumgehen in ihr Absteigquartier. Sie wurden in das für sie bestimmte Zimmer geführt. Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich Beider, als sie es betraten. Das Zimmer trug alle Spuren, daß es kaum vor kurzer Zeit verlassen worden sei. Die Schlafstätte war noch warm und das Kopfkissen naß wie von Thränen, die der Bewohner desselben darauf geweint haben mochte. Noch höher wuchsen Bestürzung und Staunen, als Adele hinter einem Stuhle ein weißes Sacktuch von Battist hervorzog, in dessen einer Ecke der Buchstabe **L** unter einer Grafenkrone gestickt war.

„Siehst du, er mußte hier gewesen sein!" rief sie schmerzlich bewegt, das Tuch dem Grafen hinweisend.

Der Graf schüttelte ungläubig das Haupt. Es war wirklich ein Tuch seines Ziehsohnes. Wie war nun solches hergekommen.

„Wer bewohnte diese Stube, ehe wir sie bezogen?" fragte Adele den eintretenden Diener.

„Ein junger Franzose. Er mußte sehr große Eile gehabt haben, denn nach einem kaum zweistündigen Aufenthalte fuhr er ohne Speise und Trank wieder ab," antwortete der Gefragte.

„Wie sah er aus, sein Alter, Anzug, seine Sprache, sein Blick?" Ehe der Gefragte antworten konnte, fuhr Adele hastig fort zu fragen:

„Wie hieß er? Hatte er euch seinen Namen, sein Vaterland nicht genannt? o redet, redet!"

„Welche Straße mochte der Fremde genommen haben, nannte er sich nicht Louis, wann und wohin schlug er seinen Weg ein?" inquirirte Adele weiter, als der Bedrängte eben antworten wollte, denselben unsanft am Arme fassend.

„Mein Gott! Jung, Anzug, Sprache, Namen, Louis! — Donna, gerne würde ich mit Allem dienen wollen, aber ich bin nur ein Mensch, kein Gott, und weiß von allem dem nichts, als was ich schon zu bemerken die Ehre hatte, nämlich, daß jener Fremde ein Franzose und er mir weiter nicht bekannt sei."

„Geht seine Reise nach Frankreich?"

„Ich glaube kaum. Der Wagen stand vor unserer Dorfkirche und rasselte dann die Straße nach Spanien hinab."

„Fort! fort! Vater, auf der nächsten Poststation wird es sich zeigen, ob ich recht gesehen oder nur — geträumt habe," trieb ängstlich Adele. Marmoru aber seufzte aus voller Brust und willigte in ihr Begehren.

(Fortsetzung folgt.)

Ein bitteres, aber wahres Wort zur Zeit.

In dem eben erschienenen Buche: „Bilder aus Welt und Zeit" sagt der Verfasser, L. Frey, unter Anderem: „Politische Huldigungen sind mir unangenehm, politische Apotheosen widerlich, aber das Alles ist nichts und leicht zu ertragen im Vergleiche zu den wahrhaft eckelhaften Tänzen so vieler Menschen um ein goldenes singendes, tanzendes, spielendes oder musizirendes — Künstlerkalb! Jünglinge! werdet Tänzer, Sänger, Schauspieler, Musikanten; Mädchen! werdet schöne Schauspielerinen, Tänzerinen, Sängerinen, Musikantinen; da geht es hoch her, dem Volke geht's gut, die werden bezahlt bis zum — Wahnsinn! — Armes Zeitalter, das solche Menschen vergöttert und wie Festochsen mästet mit Gold, Diamanten ꝛc. ꝛc.; das Menschen vergöttert, an denen in der Regel außer ihrer Kunst nichts ist, gar nichts, kein Kopf, kein Herz, kein Charakter, kein Wissen. — Und wer mit solchen Menschen sogar einen armseligen Pagodendienst treibt, der steht auf der höchsten Stufe menschlicher Selbstentwürdigung und Thorheit. Auch ich liebe die Kunst, auch ich achte die Künstler, auch ich weise jede plebejische Gesinnung in Bezug auf sie entrüstet zurück, auch ich bewundere die Kunst als Schleifstein einer Unsumme menschlicher Ungeschliffenheiten, allein ich überschätze die Kunst und die Künstler nicht. Zumal gewisse Künstler betrachte ich als leichte, freundliche Nürnberger Spielwaaren, als duftende Blumen in unserer geruchlosen Alltäglichkeit, als Blumen, die frisch sehr lieblich, aber abgeblüht wegzuwerfen sind. Männer, in deren Hand die Schicksale, das Wohl und Weh von Millionen ruhen, ausgezeichnete Staatsmänner sind in Bezug auf Einkünfte oft wahrhaft bedeutend im Nachtheile im Vergleiche zu vielen Künstlern!"

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Präservativ-Mittel für alle zärtlichen Mütter.) Ein Pädagog, dem zu seinem Amte nichts, als ein stärkerer Grad von Geduld fehlte, hatte die für die Köpfe seiner wißbegierigen Schüler so fatale Gewohnheit, die Elasticität ihrer Haupthaare manches Mal durch einen kühnen Faustgriff zu experimentiren. Um diesem Uebel zu steuern, ersann eine für den Kopf ihres (kopflosen) Söhnleins zärtlich besorgte Mutter kürzlich folgendes Mittel: Sie tränkte jeden Morgen die Haare des Söhnleins mit einer Flut von Oel und anderen Haar-Essenzen, wie Löwen-Haarwuchskraft- und Erdbeerenpomade ꝛc., daß sie gleichsam trieften, und die Perücke blieb — unangetastet! —

(Der 79. Geburtstag des Papstes) ist am 18. September d. J. zu Rom sehr festlich begangen worden. Die Gratulationscour war dies Mal glänzender, als in den vorigen Jah-

ren, da sich dem diplomatischen Corps auch viele ausgezeichnete Fremde angeschlossen hatten. Der hohe Kirchenfürst erfreut sich trotz seines vorgerückten Alters und eines habituellen Uebels noch immer einer rüstigen Gesundheit, wovon die Heiterkeit und Freundlichkeit, mit der er sich mit den Glückwünschenden unterhielt, das beste Zeugniß ablegt.

(Schaden der Kurzsichtigkeit.) Ein Fleischhauer, der sehr kurzsichtig war, und deßhalb immer eine Brille auf der Nase trug, verlor sie einst auf dem Markte, wo er eben Vieh einhandelte und entlehnte eine andere von einem Nachbar. Diese aber vergrößerte dergestalt, daß der Fleischhauer, der nicht darauf Acht gab, drei Kälber für drei Ochsen kaufte. — Si non e vero, e ben trovato! —

(Die Klosterbesitzungen in Spanien.) Wie ungeheuer groß viele Klosterbesitzungen in Spanien waren, von denen manche bereits verkauft worden sind, beweiset das Kloster Guadelupe, das vor dem Bürgerkriege in Feldern, Wäldern, Weiden, Heerden, Häusern, barem Gelde, Juwelen und Silbergeschirr ein Vermögen von wenigstens 7,000.000 Thalern besaß. Die Heerden des Klosters namentlich waren zahlreich, denn es besaß 80.000 Schafe und 3000 Ochsen.

Correspondenz.

Gratz, am 22. Oktober 1844.

Unsere Hauptstadt war in jüngster Zeit der Schauplatz zweier merkwürdigen Feste.

Am 16. d. M. feierte die steiermärkische Landwirthschafts-Gesellschaft ihr 25jähriges Jubiläum. — Die Beleuchtung der nächsten Umgebung der Stadt und der nahen Gebirge, von welchen am Vorabende des Festes hundert und hundert Schüsse erschallten, bewirkten einen wahrhaft erhebenden Eindruck. Der Schloßberg, dessen Wege alle mit Fackeln erleuchtet von Menschen wimmelten, gewährte einen höchst begeisternden Anblick seiner selbst und der Umgebung. Der Bedarf an Schießpulver wurde unentgeltlich vertheilt und Kunstraketen sah man in allen Richtungen emportauchen, welche in bunten Farben vor dem im Entzücken schwellenden Auge verglommen. Am imposantesten nahmen sich der Musterhof und das Freischloß Eggenberg mit ihren tausend und tausend Lichtern aus. Am Schloßberge wurde ein großartiges Feuerwerk abgebrannt. — Hauptsächlich aber brach das anwesende Publikum in Erstaunen und Bewunderung aus, als am obern Thurme des Schloßberges plötzlich eine große Kaiserkrone in herrlichem Feuer sich zeigte, und das Feuer nach und nach verglühend, zu einer flammigen Eisenkrone sich bildete. Zur ergreifenden Gegenwart der Scene zog eben zur Zeit der Zapfenstreich mit Musik durch die Gassen der Stadt, was den Enthusiasmus nur noch steigerte. — Die enorme Menschenmasse (denn man mußte auf den breiten Wegen des Berges durchgehends Schritt für Schritt vorwärts schreiten) verließ allgemein befriedigt den Ort der wahrhaft überraschenden Scenenanschauung. — Tags darauf um 9 Uhr früh begaben sich sämmtliche hier versammelte Mitglieder der Gesellschaft unter dem Vortritte Se. k. Hoheit des durchlauchtigsten Protektors, Erzherzogs Johann, und Sr. Excellenz unseres allverehrten Landesgouverneurs, in die Domkirche, wo der Herr Fürstbischof das feierliche Hochamt hielt; — nach Beendigung dessen wurde im ständischen Rittersaale die Sitzung abgehalten und gegen Abend im Coliseum eine glänzende Tafel arrangirt.

Ein zweites, wichtiges Fest, vielleicht das merkwürdigste dieses Jahrhunderts in Steiermark, war die Eröffnung der Staats-Eisenbahn von Mürzzuschlag nach Gratz, welche gestern am 21. Statt gefunden. Der Bahnhof, dessen sämmtliche Localitäten mit Blumen, Bändern und Reisig geziert waren, schloß in seinen Ringmauern eine bedeutende Schaar von Uniformen und andern Honoratioren ein, und wurde von Tausenden von Menschen umringt, die sich alle trotz dem übermäßigen Koth an den Wegen, den der starke Regen tags- und nachtüber des Vorabends bewirkte, in zahllosen Caravanen, bis an die Knöchel watend, an die Bahn drängte. — Referent glaubt nicht zu übertreiben, wenn er versichert, daß wenigstens zwei Drittheile der Bevölkerung aus der Stadt auswanderten, um Zeuge des merkwürdigen Augenblickes zu sein, und 3 bis 4 Stunden vor der Ankunft des Trains schon alle Seiten der Bahn unzugänglich waren. — Ober den beiden Einfahrtsthoren des Bahnhofes befand sich der kaiserliche Adler, umgeben mit wehenden Fahnen von weiß-grüner, gelber und rother Farbe, welche sich durch ihre grünen Zweige und Kränze zu Triumphbogen gestalteten, und ihre Gipfel Devisen mit Goldbuchstaben enthielten, deren eine (am obern Thore) lautete: »Ferdinandus primus comercio et bono publico.« —

Endlich, nach langem Harren, nahte der ersehnte Augenblick der allgemeinen Aufmerksamkeit und von den Bergen verkündeten Pöllerschüsse, wiedergegeben von allen möglichen Richtungen, die Ankunft des Trains. Ein ferner Rauch, der aber auch schon zugleich nahe war, ein gellender Pfiff und die erste Locomotive, bekränzt mit Blumen und Bändern, ein bewundertes Ungethüm, flog heran, dem bald ein zweites folgte und endlich der eigentliche Train, bestehend aus acht Waggons, den solennen Zug schloß. — Sämmtliche Herren Gäste, welche unter dem Vortritte Sr. kais. Hoheit unseres durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs der Eröffnung der Bahn beiwohnten, worunter die höchsten Würdenträger der Monarchie sammt den Gesandten und andern hohen Beamten der Hofstellen sich befanden, stiegen nun aus und verfügten sich in die Personenhalle, wo Se. Excellenz, unser um das Wohl des Landes so hochverdienter Herr Landesgouverneur Graf Wickenburg mit einer tief ergreifenden Anrede die hohen Fremden einführte und sodann sich dieselben zur feierlichen Einweihung des Bahnhofes durch den Herrn Fürstbischof, dem überdies noch sechs infulirte Häupter assistirten, verfügten. Die Einweihung schloß ein feierliches Te Deum, welches drei Dechargen des aufgestellten Grenadier-Bataillons und des uniformirten Bürgercorps begleiteten.

Nach Vollendung der heil. Handlung fuhren sämmtliche Gäste nach ihren Wohnungen der Stadt zu, welche auf das festlichste illuminirt war. Um 7 Uhr nahmen die Herren Gäste im Coliseums-Tagstheater, welches festlich decorirt war, ihr Mahl ein und beschlossen sodann im hiesigen Redoutensaale die Festivität des Tages mit ihrer beehrenden Anwesenheit bei einer Abendunterhaltung, welche die Herren Stände mit Geschmack arrangirten.

Heute Morgens 7 Uhr geschah die Abfahrt und Se. kais. Hoheit sammt dem Herrn Landesgouverneur geleiteten die hohen Gäste nach Mürzzuschlag. Von Morgen ist die Bahn für Personen eröffnet, und geschieht von hier aus bis 1. November täglich früh um 8 ein Viertel und Nachmittags um 2 ein Viertel Uhr. Vom 1. Novbr. ist die Bahn auch für Waarentransporte eröffnet. — Die Preise sind zur größten Zufriedenheit des Publikums überaus gering; und so möge denn der Vorsicht Segen über ein Unternehmen sich ergießen, welches zum allgemeinen Besten ein weiser Monarch auch in unserer Hauptstadt eingeführt hat.

Narciß Maithal.

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für November.)

Wir glauben mit dem diesmonatlichen Bilde die Freunde unserer Zeitschrift recht angenehm zu überraschen. Es stellt eine Wippacherin, wie man deren viele am neuen Markte unserer Hauptstadt sitzen und Obst verkaufen sieht, auf das allertreueste dar. Weniger bekannt hingegen dürfte das Costume ihres Mannes sein, der ihr hier in einer Schachtel Obst herbeibringt, weil man die Wippacher Männer nur selten in Laibach zu sehen bekömmt.

Unser kräftig aussehender Wippacher trägt ein Röckel aus grobem, braunem Tuch mit hohem Kragen und kleinen, weißmetallenen Knöpfen, und eine übereinandergeschlagene Weste aus schottischem Zeug mit gleichen oder Metallknöpfchen zweifach besetzt. Sein kurzes Beinkleid ist aus schwarzem Leinwandzwilch, seine blaßblauen Wollenstrümpfe (nogovize) sind Fabrikate aus dem gewerbsfleißigen Neumarktl in Oberkrain. Die italienischen Schuhe haben schwarze Bandmaschen und sind mit großköpfigen Nägeln (shebelji) beschlagen. Der Hut ist grober, gewöhnlicher Filz. Den Hals trägt man gewöhnlich blos.

Die Obstlerin sitzt auf einem Strohsessel (ktol). Ihr sämmtlicher Anzug besteht aus leichtem, sogenanntem schottischen Zeug. Der Spenser (jópa) ist röthlich und blau quadrillirt, der Rock weiß und blau gestreift, die Schurze blau. Ihr Kopftuch (savijázha) ist feiner Perkail. Vor ihr liegt ihr Obstkrag (sadje) in verschiedenen Gefäßen ausgebreitet da; sie hat Orangen, Feigen, Birnen, Weintrauben ꝛc. feil, und eine Kiste, wie die zwei zusammengebundenen Schachteln deuten den Vorrath an, den sie aus ihrer Heimat, dem Obstgarten Krain's, aus dem gesegneten Wippach in Innerkrain, bezogen.

Leopold Kordesch.

Eine Nachricht in Betreff des November-Bildes.

Die verschiedenen Attribute, welche dieses Costumebild neben den gewöhnlichen zwei Figuren erhält, verhindern das Erscheinen der Bilderbeigabe mit der ersten Nummer des Monats, indem laut eines eingelangten Schreibens der Kupferstecher wegen der fast doppelten Arbeit vor dem 6. November nicht fertig werden kann. Da wir die Mehrkosten dieses Bildes nicht scheuen, um den verehrten Abonnenten unsere Achtung auszudrücken, so wird hoffentlich eine kleine Verzögerung seiner Ausgabe um so eher gerechtfertigt erscheinen, als die »Carniolia« noch immer ihr Versprechen gehalten hat und künftig halten wird, ja stets mehr geleistet, als versprochen hat.

Die Redaction der Carniolia.

Auflösung der Charade in Nro. 87.

Unschuld.

Laibach. Druck und Verlag des Josef Blasnik.